

<b>Zeitschrift:</b>	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
<b>Herausgeber:</b>	Pestalozzigesellschaft Zürich
<b>Band:</b>	38 (1934-1935)
<b>Heft:</b>	10
 <b>Artikel:</b>	Der Spuk von Oberwiesen [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Eschmann, Ernst
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-666883">https://doi.org/10.5169/seals-666883</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Am häussichen Herd.



XXXVIII. Jahrgang

Zürich, 15. Februar 1935

Heft 10

## Glockenweihe im Dorf.

Die Glocken läuten zum erstenmal,  
Sie grüßen den Gau, sie grüßen das Tal,  
Sie grüßen die Menschen, jung und alt,  
Die Gassen und Gäßlein vielgestalt.  
Das verwunschene Schloß mit Erker und Knauf,  
Der Wald in der Runde horcht staunend auf,  
Die Weiler, im Sommerhauch eingenickt,  
Fühlen dem Heimkreis sich näher gerückt.  
Die Glocken läuten zum erstenmal,  
Die Freude schwingt mit im lauten Choral:  
Wir geben die Ehre dem Herrn der Welt,  
Der uns zu seinen Rufern bestellt!  
Glockenstimme ist Gottesmund,  
Wir tun euch Menschen ein Weisatum kund,  
Wir lassen euch ahnen mit ehrenem Schlag,

Euere Ewigkeit ist ein Tag.  
Wir sind ein Mahnen, vom Wind verweht,  
Achtet, daß ihr uns recht versteht!  
Die Stunden sind Gottes. Wer eine versäumt,  
Der hat vielleicht sein Glück verträumt.  
Feiert ein Fest, der Tag ist gut,  
Läutet die Glocken und fasset Mut!  
Wucht und Wohlklang, verschmolzen zum Chor,  
Schwingt sich der Dank zum Höchsten empor.  
Weit über des Bannes Grenzen hinaus  
Lauschen Dorfschaft und Gotteshaus,  
Wie unsrer Heimat Sonntagsgebet  
Eine neue, helle Stimme ersteht.  
Mög' ihr beweglicher Wunsch sich erfüllen:  
Wir bitten um Freundschaft und guten Willen!  
Alfred Huggenberger.

## Der Spuk von Oberwiesen.

Von Ernst Eschmann.

(Fortsetzung.)

Das war Öl ins Feuer gegossen. Die Oberwieser ließen sich nicht ausspotten. Nein, der Baltisser steckte sie nicht in die Tasche, erst recht nicht.

„Ihr werdet vielleicht mit Euch markten lassen?“ fragte ihn Böbeli.

„Man marktet um ein Metzgfühllein, das seinen Dienst getan hat und dessen Fleisch bei der vielen Arbeit zäh geworden ist. Aber eine Quelle wie die meine steigt im Wert. Nicht ich, ihr macht ein Geschäft, wenn ihr sie mir abkaufst.“

Die Bauern lächelten bitter. Was er für

Sprüche macht! Er hat sie vom Levh gelernt, der uns immer auf der Haube sitzt.

Die Verhandlungen stockten.

Böbeli suchte sie auf alle Weise neu in Gang zu bringen. Der Karren schien verfahren zu sein.

Baltisser war nicht gewillt, den Oberwiesern nur um ein Fränklein entgegenzukommen.

„Was ist zu tun?“ fragte Böbeli und ließ seine Augen ratlos und suchend durch die Stube wandern.

Jetzt erhob sich der Bällen-Uecheli und mel-

dete sich zum Wort. Er war als einer der Stil-  
len im Lande bekannt und hatte noch nie in  
einer Versammlung geredet. Er wurde zur  
zähen Opposition gezählt, wenn immer in  
Oberwiesen etwas im Vorschlag war, das Geld  
kostete. So suchte er auch heute einen Weg, auf  
dem vielleicht Ersparnisse erzielt werden konn-  
ten. Er machte es kurz und gab seine Gedan-  
ken ohne Umschweife kund. „Ihr kennt alle  
den Chueri vom Girenmoos, den Mauser. Ihr  
wüßt, daß er ein rechtshaffener Mann ist und  
uns schon manchen guten Dienst getan hat. Er  
kann noch mehr als Mäuse fangen. Meine  
Frau, die ich schon aufgegeben habe, hat er wie-  
der kuriert. Er ist ein Hexenmeister und Tau-  
sendsassa. Man munkelt, er verstehe auch eine  
echte und zuverlässige Wünschelrute anzuferti-  
gen und von ihr sich führen zu lassen. Wer weiß,  
er spürt auf diesem oder jenem Hofe noch Was-  
ser auf, das uns nicht so teuer zu stehen  
kommt. Macht euch auf Überraschungen ge-  
fäßt! Eines Tages sitzt ihr selber im Glück-  
hafen und habt auch für die andern etwas  
übrig. Ich bin dafür, wir fragen den Chueri  
und lassen ihn einmal mit seiner Wünschelrute  
über unsere Matten gehen.“ Der Bällen-Uecheli  
setzte sich.

Durch die Stube ging ein lautes Gemurmel.  
Man nickte beifällig und schüttelte den Kopf,  
man redete mit den Händen. Begeisterte Zu-  
stimmung, Angst und kräftiger Widerspruch  
fochten einen Kampf aus. Als ob eine Bombe  
in die Versammlung geworfen worden wäre,  
wirkte des Bällen-Uecheli Wort.

Baltisser biß die Lippen aufeinander.

Zöbeli war verblüfft. An so eine Wendung  
hatte er nicht gedacht.

Manch ein Bäuerlein gab sich geheimen Hoff-  
nungen hin. Vielleicht fand der Chueri in sei-  
nem Land eine Quelle, die er der Gemeinde  
anbieten konnte, und er befand sich in der an-  
genehmen Lage Baltissers. Aber dann wollte  
er klüger sein als dieser. Lieber einen Spatz in  
der Hand als eine Taube auf dem Dach. Das  
ist ein guter und praktischer Spruch.

Zöbeli versuchte, etwas Ordnung in die auf-  
geregten Gemüter zu bringen. „Der Uecheli  
hat uns wieder einen Schritt weiter gebracht,“  
sagte er. „An meiner Stelle finde ich, wir soll-  
ten kein Mittel unversucht lassen. Ich habe  
auch volles Vertrauen zum Chueri. Er hat da-  
für gesorgt, daß es im Girenmoos Ruhe ge-

geben hat. Er bringt es am Ende auch fertig,  
daß er uns billiges Wasser herbeischafft.“

Baltisser knurrte und stampfte auf den  
Boden. Verflucht! Wenn die Geschichte diesen  
Lauf nahm, konnte es geschehen, daß er noch  
einpacken mußte, und seinen 50 000 Franken  
konnte er nachsehen. Das Geld hätte ihm wohl-  
getan. Seit der Gusti wieder daheim war,  
mußte er jeden Augenblick den Säckel auftun.  
Es war eine Schande, was der ihm an sauer  
verdienten Fränklein verjubelte. In letzter Zeit  
war es gar ein paarmal vorgekommen, daß er  
mit Nötlein verübt Streiche und Dummkhei-  
ten seines Buben zudecken mußte, wenn er ver-  
hüten wollte, daß sie an die große Glocke ge-  
hängt wurden.

Und jetzt warf ihm der Bällen-Uecheli einen  
solchen Stein in die Scheiben und stellte ihm  
ein Geschäft in Frage, das er schon sicher in  
der Tasche zu haben gewußt hatte. Da mußte  
er tüchtig dreinfahren und den Leuten die  
Köpfe ausputzen.

Baltisser schoß in die Höhe. „So, so, auf so  
einen zugelaufenen Teufelsbeschwörer wollt ihr  
euer Glück bauen! Etwas Sichereres und Zuver-  
lässiges läßt ihr fahren und rennt einem Maus-  
er nach, der euch den Himmel auf die Erde  
herunterzaubern soll. Meinetwegen, tut's!  
Wenn ihr an der Rede haben wollt, daß wir  
in Oberwiesen wieder zweihundert Jahre zu-  
rückgekommen sind. Man schwätzt ohnehin schon  
zuviel über uns im Lande herum. Nein, das  
hätt' ich nicht geglaubt, daß es noch so dunkel  
ausschaut in euern Köpfen. Ich für meinen Teil  
kann zwar nur froh sein, daß ich um eure Mei-  
nung weiß. Jetzt habe ich freie Hand, und wenn  
sie aus den Nachbardörfern, aus Bachtalen,  
Stettlen und Birlingen kommen und mich um  
meine Quelle fragen, sollen sie sie haben. Ich  
sehe aber den Sommer voraus, da es wieder  
heiß wird, der Chueri hat euch alle miteinander  
an der Nase herumgeführt, und ich habe kein  
Wasser mehr zu vergeben. Kommt dann nicht  
und jammert mir euer Elend vor. Schiebt mir  
nicht eine Schuld zu, die ganz allein auf euch  
zurückfällt.“

Die Oberwieser waren in eine arge Zwic-  
küche geraten. Es wär schon ein Schildbür-  
gerstreich, wenn sie das Hüebliwasser fahren  
ließen und eines Tages zwischen Stühlen und  
Bänken säßen. Aber sie wußten wohl, daß der  
Baltisser ein gutes Mundstück hatte, wenn es  
ans Handeln ging. Weder die Bachtaler noch

die Stettler legten ihm morgen bare 50 000 Franken auf den Tisch. Nein, so zu eilen brauchten sie nicht. Jetzt rückte der Herbst heran, es gab stürmisches und schlechtes Wetter genug. Es regnete in Strömen, und dann kam der Winter. In diesen Zeiten hatten sie nie Wassermangel verspürt. Wenn dann irgendwischen Chueris Arbeit im Sande verlaufen war, konnten sie auf Baltissers Quelle zurückkommen, und er war froh genug, daß sein Stern wieder im Steigen war.

So spukte es in manchen Köpfen, und die Meinung kam unverhohlen zum Durchbruch.

Der Hüebli-Bauer war wütend. Vor einem Landstreicher hatte er den Kürzern gezogen. War nicht just er es gewesen, der bei seinem Einzug in Oberwiesen ihm vom Girenmoos erzählt und ihn zu Zöbeli geführt hatte? Jetzt erst kam es an den Tag, wie er sich mit diesem Liebessdienst ahnungslos ins eigene Fleisch geschnitten. Freilich, er hatte ja damals nicht wissen können, wie die Ereignisse sich abspielten.

Zöbeli schloß die Versammlung. Er hatte den Auftrag übernommen, mit Chueri zu reden und dafür zu sorgen, daß er der Gemeinde für seine Arbeit keine zu große Rechnung mache.

Es war ordentlich spät geworden. Aber die Oberwieser machten nicht Miene, den Heimweg anzutreten. Sie hatten Grund genug, noch einen Schoppen zu bestellen und den Verlauf der Verhandlungen allseitig und gründlich zu beleuchten. Es kam eine sehr gemütliche Stimmung auf. Der Bällen-Uecheli wurde gefeiert, als hätte er einen Zweckshuß getan. Heute zum ersten Mal reute ihn das Schöpplein nicht, daß er im Sternen getrunken.

Einzig Baltisser hatte mit Gebrumm und Gestampfe das Wirtshaus verlassen. In der stockdunklen Nacht machte er eine Faust und erhob sie dem „Goldenen Sternen“ zu: „Ihr Säckernter! Ich will euch schon zeigen, wo der Bartli — das Wasser holt!“ Er lachte grimmig heraus und blieb noch eine Weile vor dem Hause stehen, um den Goldbrunnen rauschen zu hören.

Dann verzog er sich unter die Decke und schimpfte so lange, bis der Schlaf ihn überwältigte.

Am andern Morgen trafen sich Baltisser und Zöbeli am Brunnen. Der Bauer im Hüebli machte ein finsternes Gesicht. Zöbeli kam mit einer Kuh zur Tränke.

„Ihr seid dann das letzte Mal hier gewesen,“ fuhr ihn Baltisser an.

Das Blut stieg dem Gubelbauer zu Kopf. „Wie Ihr meint,“ bemerkte er kurz.

Der große Bernhardiner kroch aus dem Häuschen hervor und knurrte.

„Ihr müßt mich verstehen,“ wehrte sich Zöbeli. „Ich mußte fürs Wohl der Gemeinde eintreten.“

Hellauf lachte der Baltisser. „Wie soll das Wohl von einem Heiland kommen, wie der Mauser Chueri einer ist! Überhaupt, daß Ihr ihm das Girenmoos aufgetan habt, das war der erste Kapitalstreit.“

„Habt Ihr nicht selber noch vor einer Woche hier an dieser selben Stelle von ihm gerühmt, wie gut er zu gebrauchen sei, und wie er die Heilkunst verstehe!“

Baltisser verstummte. „Man lernt eben immer Neues hinzu. Man lernt nie aus,“ bemerkte er bitter. „Ihr wißt jetzt meine Meinung, und basta!“

Zöbeli zog die Kuh an der Halfter fort: „Komm Fleck! Das ist kein Platz mehr für uns.“ Er schritt mit seinem Tier in die Scheune hinüber. Jetzt hatte er Krieg, wußte er. Mit dem Baltisser war nicht mehr gut Kirschen essen.

Der Bruch, der so unverhofft gekommen war, tat ihm nicht sonderlich leid. Sie waren nie Freunde gewesen. Wohl hatten sie sich eine Weile Mühe gegeben, miteinander auszukommen. Sie hielten eine zähe und ungemütliche Nachbarschaft, mehr aus Berechnung als aus Neigung. Schon manchmal waren sie nahe daran gewesen, den Faden zu zerschneiden. Jetzt, da es geschehen, war die Luft rein. Ein jeder wußte, was er vom andern zu halten hatte. Frau, Knecht und Magd wurden in die neue Lage der Dinge eingeweiht. Und wenn sie sich den Rücken hätten krumm arbeiten müssen, sie nahmen alles auf sich, und mußten sie viertelstundenweit das Wasser herbeibringen.

Das nächste Mal, da Chueri sich im Gubel zeigte, winkte ihm Zöbeli ins hintere Stübchen. Er klärte ihn über den Lauf der Geschehnisse auf und rückte mit seinem Anliegen heraus.

Chueri besann sich. Er fuhr mit dem rechten Ärmel über die Augen, als hätte er etwas wegzuwischen. Er rückte auf dem Stuhl und fand zuerst die Worte nicht. Nach einer Weile meinte er: „Das wäre eine Sache, die sich verlohrte. Wenn ich den Oberwiesern einen Dienst

tun kann, will ich ihnen nicht davor sein. Sie haben mir auch in letzter Zeit manche gute Wurst und manch ein schönes Stück aus der Rauchkammer zugehalten. Daß ich ihnen Wasser aufstöbere, kann ich freilich nicht garantieren, aber ich will gerne versuchen, ob etwas zu erreichen ist."

"Und Euer Lohn?"

"Wir wollen nicht jetzt schon davon reden. Es ist immer noch früh genug, wenn sich etwas gezeigt hat. Hab' ich Euch schon zu viel verlangt?"

"Das nicht! Aber die Oberwieser tappen nicht gerne im Dunkeln."

"Beruhigt Euch! Ihr müßt zufrieden sein."

Chueri ging nach Hause. Der Kopf brummte ihm. Vor eine neue, große Aufgabe war er gestellt. Es zuckte ihm in den Fingern, sie anzufassen. Just die Ungewißheit, in der er steckte, reizte ihn.

Ein paar Bauern, die ihm begegneten, grüßten ihn freundlich. Es tat ihm wohl, schön war's, mit den Leuten langsam zu verwachsen. Er erinnerte sich, es hatte schon anders getönt über ihn in Oberwiesen. Jetzt hatte er die meisten für sich gewonnen, und das Blättchen hatte sich gewendet. Er hatte nie geglaubt, daß es einmal dazu käme. Wie unflug wär's von ihm gewesen, wenn er im ersten Unmut die Flinten ins Korn geworfen und weitergezogen wäre!

"Guten Abend, Chueri!"

Er schraf aus seinen Gedanken auf.

Der Gusti Baltisser!

Der Alte erkundigte sich nach dem Fortgang seiner Geschichte.

"Die Kräuter liegen am Trocknen. Es ist der siebente Tag. Und Ihr, Ihr werdet jetzt bald einmal auf den Rohrhof kommen?"

Chueri war, als habe diese Frage des Burschen einen sonderbaren Klang. Er wollte wissen, woran er war. So begann er: "Ich begreife Guern Vater gut, daß er aufgebraust ist. Aber Ihr müßt auch den Zöbeli begreifen. Er redete für die Gemeinde."

"Macht Euch keine Sorge", beruhigte ihn Gusti. "Mein Vater ist ein Hitzkopf. Wenn ihm etwas nicht in den Kram paßt, gewittert es. Es gewittert oft bei uns und zwischen uns im Hüebli," bemerkte er scharf. "Ich hoffe, der Denkzettel, den er vom Bällen-Uecheli und vom Zöbeli im 'Goldenen Sternen' eingeheimst hat, iue ihm die Augen auf."

Jetzt wußte der Girenmooser, daß es zwischen den beiden nicht stimmte. Er durfte freier reden. "Gewiß, ich werde wie im Frühling in ganz Oberwiesen herumkommen. Da gibt's wieder allerlei zu hören und zu sehen. Und jetzt, lebt wohl, ich habe es streng."

Daheim setzte sich Chueri hinter sein Moses-Buch und studierte bis spät in die Nacht. Beim Donner, das war eine umständliche Sache, so eine Wünschelrute herbeizuschaffen. Aber er wollte keine Kleinigkeit versäumen, die Unternehmung mußte gelingen. Unter dem Schutze der Nacht traf er die meisten Vorbereitungen. Und schließlich mochte die Rute ausfallen, wie sie wollte, er hatte im letzten Frühjahr den Oberwieser Boden genau kennen gelernt wie kein zweiter. In alle Matten hatte er sein Eisen gebohrt.

Oben ans Föhrenwäldchen grenzte ein schöner Erdbeerschlag. Ein ganzer Busch von Haselnußstauden rahmte ihn ein. Untertags hatte er ihn einmal genau besehen. Nun es Nacht geworden, nahm er seine Vaterne vom Haken und stoffelte hinauf. Dort schnitt er sich die Rute, die er sich bereits gemerkt. Er schnitt sie mit dem Messer, das er daheim nach allen Regeln der Kunst geweiht und vorbereitet hatte. Es war eine lange und mühselige Arbeit gewesen. Eine noch kitzligere stand ihm bevor. Er hielt die Rute an die Vaterne und freute sich. Sie entsprach in allen Teilen den Vorschriften des Buches. Sie maß 19 ein halb Zoll und lief in zwei Gabeln aus. Jedes Ende mußte noch mit einem Nagel versehen werden, der in einen Kindersarg getrieben war. Nachts, während die Uhr zwölfe schlug, galt es, beide aus den Brettern zu ziehen.

Schon etliche Male war Chueri zur Zeit der Dämmerung über den Kirchhof gegangen. Als er an kein Ziel kam, wandte er sich eines Tages an den Mekmer, der eben vom Abendläuten aus dem Turme herunterstieg. Dieser führte ihn in einen Winkel, in dem viel angefaulte Bretter durcheinander lagen. "Ich habe sie alle in der Erde gefunden, als ich neue Gräber aushob. "Das ist das letzte," und er wies auf ein morschtes Stück. "Es stammt vom Sarge des Dutaler Bethli."

Chueri atmete auf. Er hatte schon gefürchtet, daß Herbeischaffen einer wirksamen Wünschelrute scheitere an dieser seltsamen Bedingung. Jetzt schien ihm das Glück doch noch hold zu sein. Er streckte dem Mekmer Knabenhans,

der in ganz Oberwiesen allgemein der Goggeli-Heiri hieß, ein gutes Trinkgeld zu und kehrte ins Girenmoos zurück. Hier wartete er ab, bis seine Stunde heranrückte.

Es war eine stürmische, unheimliche Nacht. Regen peitschte an die Fenster. Der Sturm heulte.

Die Oberwieser aber waren bester Laune. Denn die Trockenzeit schien ein Ende zu haben. Wenn es nur ein paar Stunden so weiter regnete, hatten sie wieder Wasser genug. Sie guckten aus den Fenstern und standen vor die Türen.

Einzig der Bältilser war nicht zufrieden. Er schimpfte, was das Zeug hielt. Nichts war ihm recht. Die Frau hatte — nach seiner Behauptung — die Kartoffeln versalzen. Der Gusti kam ihm zu spät nach Hause.

„Wo bist du wieder umhergestrichen?“

„Ich bin konfirmiert!“ gab der Bub bissig zurück.

„Ich werd jetzt dann die Bügel noch straffer anziehen müssen.“

Die Mutter warf sich ins Mittel. „Ha, er ist nur geschwind beim Gnegli-Sepp drüben gewesen. Das wird jetzt nichts Böses sein.“

„Der Gusti hat dort nichts zu suchen. Besonders, wo viel ungetane Werk herum liegt.“

„Man wird auch einmal aufsehen dürfen von der Arbeit,“ erwiderte der Bub.

„Das besorgst du mir gar gründlich,“ bemerkte der Vater. „Man muß nur die Rechnungen ansehen, die mir ins Haus geflogen kommen. Da ist man dann wieder gut genug, ein Loch zu stopfen, das du im Leichtsinn gemacht hast.“

„Solche Löcher habe ich noch nie gemacht wie du im ‚Goldenen Sternen‘.“

Bältilser schaute grimmig. „Was soll das heißen?“

„Wenn du den Oberwiesern nicht so ein Sündengeld verlangt hättest, wärest du schon an ein Ziel gekommen mit ihnen. Jetzt haben wir das Nachsehen.“

Solche Vorwürfe hörte der Hüebli-Bauer nicht gerne, und am unliebsten von seinem Bub. Ganz im Stillen aber hatte er sich schon dasselbe gesagt, und es wurrte ihn, daß er den Bengel so hoch geworfen und die Bauern Kopfscheu gemacht hatte. In schweren Schritten ging er durch die Stube, sagte plötzlich: Gute Nacht! und verschwand in seine Kammer.

Um die selbe Zeit rüstete Thueri die Laterne

und suchte unter seinem Werkzeug die Zange. Er brauchte sich nicht zu beeilen. Es war erst elf Uhr vorüber. Zum Glück hatte der Regen ein bißchen nachgelassen. In ungleichen Abständen schloß noch ein Windstoß daher. Aber auch der Sturm schien sich eines Bessern zu besiegen. Thueri schlüpfte in seine Pelerine und stülpte sich die Kapuze über den Kopf. Am Hals schloß er das Hälklein und hüllte sich ein, als ob er als Kapitän auf Deck treten müßte, über dem alle Augenblicke die Wogen von beiden Seiten zusammenschlagen. Nun schloß er das Girenmoos ab und machte sich auf den Weg.

Die Gittertür knarrte, als er den Friedhof betrat. Behutsam trug er die Laterne vor sich her und begab sich zum Winkel, den ihm der Goggeli-Heiri gezeigt. Er zog die Zange unter der Pelerine hervor und griff nach dem Brett, das er haben mußte. Wenn dann die Stunde erfüllt war, durfte er keine Minute verlieren.

Aber jetzt war er noch nicht so weit. Er stellte die Laterne in eine Ecke und lauschte in die Nacht. Mancherlei Gedanken rumorten in seinem Kopf. Wenn er sich auch die Jahre über und besonders im Girenmoos gegen Schrecken aller Art abgehärtet hatte, es war doch unheimlich, um die Geisterstunde so nahe den Toten zu sein. Eine angenehme Erinnerung beruhigte ihn, jener Traum, da die Verstorbenen aus ihren Gräbern sich erhoben und auf ihn zukamen mit lachenden und dankbaren Gesichtern. Wie hatten sie in den allgemeinen Jubel eingestimmt, der ihm gegolten!

Ein Gefühl der Befriedigung beschlich ihn. Manchem der noch Lebenden hatte er inzwischen geholfen. Wer weiß, der eine und andere läge schon hier, wenn er ihm nicht eines der guten Tränklein gebracht und ihm Mut gemacht hätte. Des Bällen-Liecheli Lissbeth schwor darauf, daß niemand als er ihr geholfen.

Indessen nahte Mitternacht. Im Turme oben rührte sich etwas. Die Uhr begann die zwölften Stunde zu schlagen. In aufgeregter Hast verrichtete Thueri sein Werk. Schon beim achten Glockenzeichen war es vollendet. Er säumte nicht lange, nahm die Nägel an sich und verließ den Kirchhof. Dann löschte er die Laterne und stapste unterm Schutze der Dunkelheit nach Hause.

Er mußte doch bemerkt worden sein. Denn andern Tages machte ein unheimliches Gerücht im Dorfe die Runde. Des Gufli Mäde, die mit

einer geschwollenen Wange zu Bette lag und nicht schlafen konnte, hatte sich aus Langeweile erhoben und, da sie glaubte, etwas vernommen zu haben, aus dem Fenster geschaut. Ihr Heim, im Aesch, lag in der Nähe der Kirche. Als es auf zwölf Uhr ging, hatte sie zwischen den Gräbern ein Licht flimmern sehen. Es tanzte auf und nieder, verschwand und kam aufs neue zum Vorschein. Oder täuschte sie sich? Ihre Wangen waren heiß. Sie strich über die Augen und hielt den Atem an. Das seltsame Feuerlein gaufelte noch immer die freuz und quer. Dann kam es über die Treppe herunter und war auf einmal nirgends mehr zu entdecken. Ihr Herz klopfte. Sie schlüpfte wieder in ihr Bett und fand bis spät in den Morgen den Schlaf nicht mehr. Als es im Hause lebendig wurde, fing sie an vom Geschauten zu erzählen. Der Knecht trug die Neuigkeit in die Sennhütte, die Kinder brachten sie in die Schule. Bald redete ganz Oberwiesen vom Spuk auf dem Kirchhof.

„Da habt ihr's!“ fluchte der Baltisser. „Der Mauser wird den Fockli-Peter im Girenmoos vertrieben haben. Jetzt schleicht er zu uns ins Dorf und klopft nächstens einem jeden um zwölf Uhr an die Türe. Wem haben wir das alles zu verdanken? Dem Zöbeli und seiner Frau, die an diesem Übernächtler den Narren gefressen haben.“

Man regte sich noch lange auf. Aber dann rückte auf einmal ein anderes Ereignis in den Mittelpunkt des Interesses. In den nächsten Tagen zog der Chueri aus mit seiner Wünschelrute. Ob er Wasser fand? Und wo? Ob er dem

Baltisser einen festen Strich durch seine Rechnung mache? Die Spannung stieg.

Des Schuppenhansen Döde humpelte von Türe zu Türe und führte ein großes Wort. „Es ist ein fauler Zauber! Wie wird der Girenmooser mit einer Rute eine neue Quelle entdecken! Seid ihr denn alle miteinander auf den Kopf gefallen, daß ihr an solches glaubt? Der durchtriebene Donner lockt euch ja nur das gute Geld aus der Tasche.“

Zöbeli, der solches hörte, ließ die Döde schwärzen. Er trumpfte sie immerhin tüchtig und wie sich's gehörte, ab. „Wenn Euer Maul ein Brunnen wäre, hätte ganz Oberwiesen auch in der trockensten Zeit Wasser genug,“ spottete er sie aus und hatte jetzt die Lacher auf seiner Seite.

Die Schuppenhansin verzog sich wütend nach Hause und ließ sich den ganzen Tag im Dorf nicht mehr blicken.

Chueri war mit seinen Vorbereitungen inzwischen zu Ende gekommen. Es war ihm seltsam zu Mut. Er ließ sich in ein Abenteuer ein, das ihn selber noch wie ein Rätsel umgab. Moisis Weisheit und Wort war ihm Führer. Es gab Augenblicke, da er voll glückseligster Zuversicht seinem Unternehmen entgegensah. Wie ein Befreier, als ein Erlöser würde er gefeiert. Kein Bauer, der ihm nicht dankte!

Freilich, der Baltisser war ihm nicht hold.

Dafür glaubte der Gusti an ihn!

Aber, wenn er sich getäuscht, wenn er bei der Herstellung der Rute eine Kleinigkeit außer Acht gelassen hätte? Dann brauchte er für Schand und Spott nicht zu sorgen.

(Fortsetzung folgt.)

### Sturm vogellied.

Vorbei die Zeit der Träume,  
Sturm vogel singt sein Lied;  
Es eilt die Zeit, die Zeit entflieht,  
Kein Sehnen mißt die Räume,  
Die unser Leid durchzieht.

Vorbei das letzte Hoffen.  
Narr, ziehe jetzt hinaus,  
Dir blüht kein Glück im stillen Haus,  
Die Welt nur steht dir offen,  
Da trag dein Leid hinaus.

Vorbei des Glückes Tage,  
Sturm vogel fliegt und schreit  
Von seinem Leid, von deinem Leid. —  
Was nützt dir, Narr, die Klage? —  
Kein Wort hat Ewigkeit.

Heinrich Lämmlein.